

Bruchstücke aus dem Leben eines Biedermannes : Ludwig Albrecht Otth

Autor(en): **Fetscherin, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **4 (1855)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bruchstücke

aus dem Leben eines Bledermannes *)

(Ludwig Albrecht Dtth.)

Von

Dr. M. Fetscherin, Altregierungsrath.

Ludwig Albrecht Dtth ist am 29. November 1775 geboren: er überlebte seine fünf Geschwister aus der zweiten Ehe des Altschultheißen von Burgdorf und Benners der Republik Bern, Johann Heinrich Dtth, mit Maria Magdalena Man, der ältesten Tochter des Schultheißen von Burgdorf. Er gehörte einer der f. g. kleineren Familien von Bern an, die seit ungefähr einem und einem halben Jahrhundert den Patrizischen beigezählt wurden. Der berühmte Orientalist und tüchtige Forscher in der vaterländischen Kirchengeschichte, Johann Heinrich Dtth, früher in Lausanne, später in Bern Professor, legte den Grund zur Erhebung dieser Familie; auch im Kriegsdienste zeichneten sich einige dieser Familie (im sogen. spanischen Successionskriege) aus; der letzte Sprößling der Familie, welcher mit den Braven in Neapel und Sizilien den alten schweizerischen Waffenruhm erneuerte, lebt unverehlicht in Bern.

*) Diese Lebensskizze wurde von dem Verfasser im historischen Vereine des Kantons Bern vorgetragen, dessen Mitglied Dtth gewesen.

Ludwig Albrecht Otth trat ein Jahr nach seiner Konfirmation als Volontär in das Bureau der Bennerkammer, wo er sich nach damaliger Sitte mit den Geschäften bekannt machte und auf den künftigen Staatsdienst vorbereitete, eine sehr zweckmäßige Art der Vorbereitung, gewiß weit passender als der von vielen andern jungen Standesgenossen ergriffene fremde Kriegsdienst. Daß jener Dienst unentgeltlich war, mochte neben der Ersparniß auch den nicht ausgesprochenen Grund haben, andere als nicht aus regimentfähigen Familien Herstammende abzuschrecken, welche Ausschließlichkeit übrigens im Geiste der Zeit lag, aber weder zum Wohl des Staates, noch selbst der Bevorzugten diente, denen hiermit jeder Wettstreit abgeschnitten war. In dieser Stellung verblieb Otth bis zur Revolution im Jahre 1798; ohne dieselbe wäre er, namentlich wenn sein Vater die nächste sogenannte Bürgerbesatzung, die wohl mit seinem erreichten dreißigsten Jahre zusammengefallen sein würde, in obiger amtlichen Stellung erlebt hätte, des Eintrittes in den Großen Rath und damit des Zutrittes zu allen Ehrenstellen sicher gewesen. Die vier letzten Jahre hatte er sich auch dem Militärdienste widmen müssen, wo er als Lieutenant in das Regiment Wangen eingetreten.

Als die Umwälzung von 1798 diese wie manche andere Hoffnung zertrümmert, begab er sich mit andern jungen Bernern ins Ausland und bereitete sich auf der damals sehr blühenden Universität Jena vom Jahre 1798—1800 durch das Studium der Staatswissenschaften für seine künftige Laufbahn vor. In sein Vaterland zurückgekehrt, arbeitete er in den Jahren 1801 und 1802 als Registrator im Departement des Innern unter Kengger, dessen ungemaine Thätigkeit und Kenntnisse er später oft rühmend anerkannte.

Seine Neigung zur Wohlthätigkeit machte ihn von 1802 bis 1806 zum Armenpfleger und von 1806 bis 1817 war er Mitglied der Armendirektion und 1810 Direktor des Dienstenspitals. Es versteht sich von selbst, daß alle diese Stellen eigentliche Ehrenstellen, also unbesoldet waren; man glaubte damals noch nicht, daß alle und jede Dienste

bezahlt werden mußten; zudem hätten auch die erschöpften Finanzen nicht erlaubt, mehr als das durchaus Nothwendige für Besoldungen zu gewähren; möglich daß ähnliche Ursachen heutzutage auch noch zu gleichen Wirkungen führen. 1811 wurde er Sekretär und Cassier der Baukommission.

In dieser Zwischenzeit war Otth in die Ehe getreten: und nachdem seine erste ihm im Jahr 1801 angetraute Gattin, die Tochter des Altlandvogts Brunner von Narberg, ihm schon nach 22 Monaten durch den Tod entrissen worden, heirathete er seine ihn jetzt überlebende Gattin Charlotte Steiger von Narwangen, mit welcher er einen Sohn und eine Tochter erzeugte; jener taubstumm geboren, starb noch in seinen Bildungsjahren zu Karlsruhe, wohin er zur weitem Ausbildung gesandt worden war; die geliebte Tochter ging dem Vater nur wenige Monate früher ins bessere Leben voran. Jener Umstand mochte außer seinem angeborenen Sinne für Wohlthätigkeit auch noch beitragen, ihm seine Thätigkeit einer Klasse von oft hilflosen Kindern zuzuwenden, die ihm zunächst und hauptsächlich den Anstoß zur besseren Berücksichtigung derselben von Seite unserer Behörden zu danken hat.

Nach dem Sturze der Mediation wurde er 1816 in den Großen Rath gewählt, 1817—1829 in zweimaliger Amtsdauer von je 6 Jahren zum Verwalter des Bürgerospitals, später wurde er Mitglied des Kommerzienrathes und der Ohmgeldkammer; im Jahre 1822 zum Mitglied einer einflußreichen Behörde, des Kirchen- und Schulrathes, ernannt.

Politisch gehörte er der liberalen Richtung an, war wahrhaft populär, was damals freilich noch keineswegs überall eine Empfehlung war; den Standesunterschied ließ er nie fühlen, übte ächte Humanität, die nicht nach dem Kleide, noch nach dem Namen, sondern nach der Gesinnung fragte; seine unerschöpfliche Gutmüthigkeit, ob auch hundertmal getäuscht, und oft bitter getäuscht, nicht ohne pekuniäre Einbußen, versiegte nie, er gab den Glauben an das Bessere im Menschen nie auf, wenn er auch von den

klügern Kindern dieser Welt oft mitleidig als Schwärmer belächelt wurde.

Das Jahr 1821 rief ihn zu sehr bedeutender Thätigkeit nach zwei sehr verschiedenen Seiten hin. Seinen Bemühungen gelang es endlich, die Behörden für eine Klasse von Unglücklichen zu interessiren, die wenn nicht zufällig bemittelten Eltern angehörend, fast ohne Hülfe dastanden für ihre Ausbildung, ja nicht selten dem rohen Spotte anheimfielen, daher verwilderten und nicht selten in Wuthausbrüchen bei den stets sich wiederholenden Neckereien besonders von Seite einer verwahrlosten Jugend gefährlich wurden. Aus Mangel an statistischen Angaben kannten übrigens auch die Behörden den Umfang des Uebels gar nicht. Es wurde eine Anstalt für Taubstumme zu gründen beschlossen, ein Lehrer zu Näf in Terten gesendet zur Ausbildung hierin, da Näf seit einer Reihe von Jahren bereits eine solche Anstalt geleitet hatte. Im Jahre 1822 wurde die erste öffentliche Prüfung dieser Anstalt (in der Bächtelen bei Bern) abgehalten, in Folge welcher ein mäßiger Kredit von Fr. 3000 jährlich eröffnet wurde. Die Anstalt hatte bald das Glück, einen jungen Lehrgehülfen zu erhalten, der nach dem bald aus Gesundheitsrückichten erfolgten Rücktritte des ersten Lehrers dessen Stelle übernahm und später als Direktor der um das Dreifache vermehrten Zahl der Zöglinge bis auf den heutigen Tag so segensreich gewirkt hat*). Wie viele hunderte von Zöglingen haben in dieser und in der wenige Jahre nachher gegründeten Taubstummenanstalt für Mädchen ihre Ausbildung erhalten und sind zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet worden, deren Plage diese Klasse von Unglücklichen sonst so oft gewesen war. Das ist zunächst dein Werk, welches du angebahnt hast, edler Menschenfreund, und so viele Jahre mit warmer Liebe gepflegt, auch lange nachdem kein engeres äußeres Band dich mehr mit dieser Klasse von Unglücklichen verknüpfte!

Herr Stucki, Direktor der Taubstummenanstalt für Knaben
in Friesenberg. Der Herausgeber.

Eine andere ehrenvolle Thätigkeit entwickelte Otth zu gleicher Zeit auf einem andern Felde, weit über die Marken des engern Vaterlandes hinaus.

Seit Jahren hatte unter dem in schmählicher Knechtschaft zur Schande des Christennamens seufzenden Griechenvolke eine edle Gesellschaft gewirkt zur Herstellung ihres Vaterlandes; durch größere Bildung wollte sie ihr versumpftes, aber für höhere Bildung sehr empfängliches Volk zur Freiheit und Unabhängigkeit heranziehen. Schulen wurden mit großen Opfern gegründet, der edle Korai bearbeitete die herrlichen Schriftwerke der alten Hellas für die neuerwachende Jugend *); ein schöner Wettseifer erwachte unter den Reichern und Edlern der Nation, es galt für eine Ehre, nach welcher fast alle Wohlhabenderen eifrig strebten, die Kosten für die Herausgabe dieser oder jener wissenschaftlichen Arbeit zu übernehmen. Unglücklicherweise wurde das edle Werk der Regeneration Griechenlands übereilt, die schönen Früchte gingen meist zu Grunde mit den edelsten Söhnen der Hellenen, deren Manche den gepriesenen Alten wohl im Glücke nur nachstanden, nicht im Muth, nicht im Adel der Gesinnung.

Von München aus forderte zunächst der edle Thiersch zur Stiftung von Griechenvereinen auf; es traten überall Männer zusammen, dem unglücklichen edeln Volke, dessen Ahnen wir so viel in unserer Ausbildung zu danken haben, zu helfen in Wort und That. Doch unglücklicherweise traf der Aufstand der Griechen mit den politischen Aufständen in Piemont und Neapel, Spanien und Portugal zusammen; die Legitimität erschrock und es wetteiferten protestantische und katholische Fürsten, die sich doch Christen nannten, den Aufstand der Griechen zu unterdrücken, worin sich Oesterreich — für seine Nachbarschaft besorgt — und in den ersten Jahren auch England gar

*) Man lese Korai's treffliche Vorrede zu seiner Ausgabe des Plutarch, sowie seine schönen politischen Ermahnungen an die Hellenen, von unserm wackern Hans Kaspar Drelli neugriechisch mit deutscher Uebersetzung herausgegeben.

nicht zu ihrem Ruhme auszeichneten; andere Fürsten und Obere suchten wenigstens möglichst die Versuche, ihnen mit Waffen, Leuten oder Geld zu helfen, zu hemmen. Es wird einst im Ruhmeskranze von Albion kein strahlend Blatt bilden, daß die Hellenen von den Türken Kanonen erbeuteten mit Georgius Rex geziert.

Auch in Bern wurde die Bildung von Griechenvereinen um der in Bern weilenden Diplomaten willen nicht sehr gerne gesehen, doch geduldet. Eine Zahl von Männern, welche im Sommer 1821 zusammentraten, wählten den durch seine menschenfreundliche Gesinnung, durch seinen ächt humanen Sinn längst bekannten und verehrten Otth *) zu ihrem Vorsteher, welche Stelle er fünf Jahre bekleidete und welcher edeln Sache er nach sechs Jahren als bloßes Mitglied, als dieselbe nun von Oben erlaubt, ja fast Mode geworden war, noch ferner diente. Denn jetzt erinnerten sich einmal die Beschützer des Glaubens, sowie der Allerchristlichste König, daß sie auch Christen seien und daß es also jetzt erlaubt sei, für Mitchristen warm zu fühlen. Fürwahr, wer sich der gräßlichen Gräuel von Chios, Ipsara, Missolonghi, der Räuberhorden Ibrahims noch erinnert, der weiß, welche furchtbare Blutschuld die christlichen Monarchen damals auf sich geladen, wie so leicht diesem schrecklichen Würgen durch vereintes Wirken hätte gesteuert werden können! Wahrlich eine böse Saat!

Wer nun die Schwierigkeiten kennt, mit welchen man damals zu kämpfen hatte, um eine Expedition von 20 bis 30 Freiwilligen auszurüsten, welche Kosten die Hemmungen aller Art nach sich zogen, wie sich Einzelne gleichsam durchstehlen und längere Zeit mit nicht geringen Kosten auf Mitziehende in dem theuern Marseille harren mußten, so wie auf eine gute Schiffsgelegenheit, wie sich da den edelsten Männern, den reinsten Enthusiasten ebenfalls Abentheurer aller Art beigesellten: wer dieses alles erwägt, der wird sich nicht wundern, daß mit allen noch so großen Anstrengungen von Privaten,

*) Nil humani a me alienum puto möchte auf Wenige wohl wie auf unsern Otth passen.

so wenig ausgerichtet wurde im Großen; im Einzelnen werden Beta und Missolonghi stets ehrenvolle Denkmäler bleiben! Dem mit dem Präsidenten gewählten Sekretär des Griechenvereins in Bern ist der Verfasser dieser Zeilen nachgefolgt, der nun durch diese Stellung Jahre lang in fast täglichen Verkehr mit Otth trat, für dessen unermüdete Thätigkeit und unverfälschte Humanität trotz alles Undankes, trotz alles Bespöttelns er die höchste Achtung fühlen mußte. Fürwahr Otth hat dieser schönen Sache der leidenden Menschheit Jahre lang Zeit, Kräfte, nebst bedeutenden Geldsummen geopfert mit der reinsten Uneigennützigkeit; vielleicht Niemand unter den noch Lebenden weiß außer dem Referenten, was Otth hierin für Opfer gebracht hat. Auch hier hat sich der edle Otth einen Bürgerkranz erworben und unter den Evergeten von Neu-Hellas soll er wahrlich nicht die letzte Stelle einnehmen.

Sein redliches Bestreben für Förderung der Humanität fand nicht nur in seiner Vaterstadt und in seinem Heimatkanton, es fand eben so sehr und vielleicht noch unbefangener ehrende Anerkennung auch außerhalb desselben. Einen Beweis desselben erhielt er im Jahre 1822, wo er zum Präsidenten der Helvetischen Gesellschaft von Schinznach erwählt ward, eine Ehre, die etwas sparsam Bernern zu Theil geworden ist.

Jeder von Ihnen, verehrteste Herren, kennt die anziehende Schilderung unseres trefflichen Buillemin über die Stiftung dieser Gesellschaft durch Iselin und Hirzel: besonders das erste schüchterne Zusammentreffen, die noch mühsamen Reisen dahin und die so umsichtigen Versuche zur Ausdehnung des jungen Vereins. Hätten die damaligen Regierungen verstanden diesem Verein, der so trefflich geeignet war, die alte Eidgenossenschaft zu verjüngen und ihr neues Leben einzuflößen, auf alle Weise aufzumuntern und den höchst wohlthätigen Bestrebungen der edelsten Eidgenossen entgegenzukommen, statt offener oder heimlicher ihnen hemmend entgegenzutreten oder höchstens es gehen zu lassen ohne die geringste rege Theilnahme; wahrlich die traurige Katastrophe am Ende des Jahrhunderts hätte wohl

gewendet werden mögen oder jedenfalls hätte man sie wenigstens rühmlicher, weil einiger und dadurch kräftiger, zu bestehen verstanden.

Man weiß ja, daß dieser Gesellschaft die schönen, leider zu früh vergessenen Schweizerlieder Lavaters ihre Entstehung verdanken, ebenso Fäsi's Erdbeschreibung der Schweiz in vier Bänden, das erste Werk, durch welches der Schweizer eine genauere Kenntniß seines Vaterlandes erhielt, damals, wo man jede Veröffentlichung über innere Zustände so sehr scheute, ungleich mühsamer zu erwerben als in unsern Tagen; sie war es auch, welche der Bern und deren Stifter vor Allen ehrenden ökonomischen Gesellschaft bald nach ihrem Entstehen — beider Ursprung trifft fast zusammen — neuen Aufschwung gab und weitere Verbreitung; in ihrem Schooße wars, wo Johannes Müller seinen Freund von Bonstetten fand und den Entschluß faßte, der Eidgenossen Geschichtschreiber zu werden. Von 1761—1797 hatte die Gesellschaft ununterbrochen, zuerst zu Schinznach, später in Olten und zuletzt in Aarau fortgedauert; da brachen die Stürme von 1798 ein. Erst im Jahre 1807 wagte man durch öffentlichen Aufruf an noch lebende Mitglieder zu einem neuen Zusammentreten aufzufordern und auch neue Mitglieder zum Beitritte einzuladen. Da traten mit dem kürzlich verstorbenen Altstaatschreiber May auch die beiden Brüder Otth der wiederverjüngten Helvetischen Gesellschaft bei; ältere Freunde, Gruber und Zehender (vom Gurnigel) waren der Gesellschaft noch vor 1798 beigetreten. Leider stürten neue Stürme im Vaterlande nach wenigen Jahren nicht unfruchtbaren Wirkens — wir erinnern nur an die in dieser Versammlung durch Vater Meier von Aarau schon vor 1798 angeregte, dann nach 1807 von Escher von der Linth begonnene und namentlich auch von dieser Gesellschaft aus thätig beförderte Linthunternehmung. — Nach der letzten Versammlung im Jahre 1813 trat sie erst im Jahre 1819 wieder zusammen; im Jahre 1821 wurde Otth in das Comité gewählt und bei einer seit 1798 nie mehr so zahlreichen Versammlung (von 42 Mitgliedern der Gesell-

schaft und ebenso vielen Ehrengästen) 1822 zum Präsidenten der Gesellschaft für 1823 berufen.

Dem von allen, die ihn näher kannten, geliebten und verehrten Manne beschlossen seine älteren und jüngeren Freunde durch ein möglichst zahlreiches Geleite für seinen Ehrentag in Schinznach ihre Anerkennung darzubringen. Es mag die Zahl von siebenzehn ältern und jüngern Männern, welche von Bern aus ihren verehrten Vorsteher nach Schinznach im lieblichen Frühjahr 1823 geleiteten, vielleicht gering erscheinen; wer aber weiß, wie ungerne der Berner seine comfortable Behaglichkeit zu Hause zu verlassen sich entschließt, wer ferner weiß, daß bei den damaligen Transportmitteln die Hin- und Herreise je zwei Tage erforderte, also mit den beiden Versammlungen sechs volle Tage verwendet wurden, dem wird jene Begleiterzahl doch nicht mehr so gering erscheinen. Manche der Theilnehmer sind mit dem Gefeierten bereits von uns geschieden, von den Ueberlebenden hofft der Verfasser zuversichtlich, sie werden sämtlich eine freundliche Erinnerung an diese schönen Tage bewahren. Daß Otth brav und freimüthig sprach, als Vorstand der sehr zahlreich versammelten Helvetischen Gesellschaft — es waren 51 Mitglieder der Gesellschaft versammelt, nebst 54 eidgenössischen Ehrengästen und acht fremden, welche Hellas, Dänemark, Polen und verschiedene Gaue Deutschlands repräsentirten — davon bewahrt der Verfasser noch in treuem Gedächtniß den staunenden Ausruf eines Vormannes in der Versammlung zu seinen Nachbarn: „Näi, ist das aber au a Berner!“ *)

*) Wir erlauben uns hier zur Bezeichnung des Geistes damaliger Zeit noch zwei andere Züge anzuführen. Als bei dem Zusammentritte der Abgeordneten der Griechenvereine in Zofingen in den letzten Tagen des Jahres 1822 nach fast zehnstündiger Arbeit ein heiteres Mahl die Anwesenden vereinigte, erging an ihn von dem biedern Hrn. Kaspar Drelli beim Becherklang um Hochmitternacht die verwunderte Anfrage: „Du sag' mir jetzt, seid Ihr denn eigentlich nicht Sklaven in Bern?“ Im Sommer 1823 fand die Zusammenkunft des Sempacher Männer-Vereins in Stanz statt. Mit zwei andern Bernern etwas früher

Sollte der Verfasser nicht aus dieser wackern Rede unsers hingeschiedenen Mitgliedes einige Worte ausheben dürfen, die wie manch anders an der nämlichen Stelle gesprochene Wort der Wiederauffrischung gar wohl werth wären. Otth sprach über National-Erziehung. „Die „Wahrheit wollte er seinen Zuhörern ganz vorzüglich an's „Herz legen, auf der Volksbildung durchs Leben „selbst beruhe des Volkes Wohlfahrt: unendlich „mehr als auf allem Unterricht, der ja meistens „da aufhört und den Jüngling allen Einflüssen preisgibt, „wo die Erziehung noch kaum begonnen!

„Es glauben die Menschen so leicht das Ihrige ge- „than zu haben, wenn sie nur fürs Erste, für den Un- „terricht sorgen, nicht bedenkend, daß er dann erst einen „Werth, eine höhere Bedeutung erhält, wenn er dem Leben „ähnlich, bildend wird.

„Freilich das Wissen bereichert uns für's Leben, die „Religionslehre weist uns hin auf das Höchste und Be- „seligendste, was der Mensch zu fassen vermag; aber so „lange sie den Willen nicht zu erfassen, nicht in den „Charakter überzugehen vermag, hat ihr wahres Leben „noch kaum begonnen. In der Veredlung des ganzen „Menschen durch Etwas, das nicht von Außen, sondern „von Innen heraus sein Wesen und Leben beherrscht, sehen „wir erst das Ziel alles Erkennens und Glaubens, alles „Unterrichts und aller Erziehung.

dort angelangt, ging der Verfasser zu Beckenried einem ankommenden Schiffe von Festgenossen entgegen, sie freundlich als Eidgenossen begrüßend. Der zunächst Angesprochene, der spätere Domänenverwalter Steffen von Wädenswyl, konnte sich lange von seinem Erstaunen nicht erholen, wie unbekannte Berner ihn Zürcher so treulich eidgenössisch angesprochen. Man erinnere sich, wie zu gleicher Zeit der edle Escher, sonst so gerecht, augenblicklich gereizt an seinen Jugendfreund Gruber schrieb, der, obwohl ein eifriger Berner, doch mit milder Würde erwiderte, was der Zürcher Biograph in anerkennenswerther historischer Treue mitzutheilen nicht unterlassen hat: Wir fragen, ist's besser geworden heute im Vaterlande? und solls nicht besser werden, ehe es Abend wird?

„Aber dieser Wille, diese aufopfernde Selbstbeherrschung
 „diese heilige Liebe zum Vaterlande mögen in Hörsälen und
 „Kirchen wohl gezeichnet, wohl geweckt werden; aber in's
 „Leben gerufen werden sie nur da, wo das ganze Gemein=
 „wesen eine Erziehungsanstalt ist zur Gesittung, zur
 „Freiheit und ihrem würdigen Gebrauche.“

Wenn der damalige Redner nun zum Schlusse noch in begeisterten Worten nach der schönen Sitte der Gesellschaft der seit der letzten Jahresfeier aus ihrer Mitte entschwundenen Mitglieder gedachte, des edeln Zürchers, Hans Konrad Escher von der Linth, wie des wackern Berners, des Aargauischen Staatschreibers Kisthofer, so dürfen wir wohl fragen, ob nicht auch unser Dtth ein Ehrengedächtniß verdient habe: an redlichem, biederen Willen auch dem edelsten der Eidgenossen nicht nachstehend, für die Erfolge aber nicht verantwortlich, welchen die Götter dem Glücklichen gewähren, wessen der Sterbliche nicht Meister ist.

In den Staatsdienst wurde Dtth eigentlich erst gegen den Abend seines Lebens berufen; nach Ausbedienung seiner Stelle als Verwalter des Bürgerospitals wurde er im nämlichen Jahre zum Oberamtmann nach Büren gewählt, welche Stelle er jedoch nach kaum zwei Jahren mit einer glänzenderen, darum aber nicht glücklicheren Laufbahn zu vertauschen berufen wurde. In jener Stelle hatte er sich die Liebe und Achtung aller Rechtlichen seines zwar kleinen Amtsbezirkes zu erwerben gewußt; so gerne er in diesem bescheidenen Wirkungskreise geblieben, so gerne hätten ihn auch seine Amtsangehörigen in derselben behalten, allein eine höhere Fügung entschied anders!

Die Julitage 1830 brachten bald auch in der Schweiz Gährung hervor, infolge welcher in den meisten Kantonen mehr oder minder bedeutende Verfassungsveränderungen stattfanden.

Auch Bern blieb von dieser Bewegung nicht unberührt, der Tag von Münsingen entschied, eine Verfassungskommission brachte nicht ohne innere Gährung eine neue Verfassung zu Stande. Dtth wurde von Büren, seinem Oberamtsitze, mit der Wahl eines Abgeordneten in den Großen Rath der

Republik Bern beehrt und bald berief ihn auch das Vertrauen dieser obersten Landesbehörde in den Regierungsrath im Oktober 1831. Im Laufe desselben Sommers war er auch in den großen Stadtrath von Bern gewählt worden.

Bei seinem Eintritt in den Regierungsrath wurde er zum Mitgliede des Departements des Innern gewählt. Hier wurden ihm die Präsidien 1) der Insel- und Außer-Krankenhaus-Direktion übertragen, so wie 2) des Inselkollegiums, 3) ferner des Sanitätsrathes und 4) der außerordentlichen Sanitätskommission der befürchteten Cholera wegen; 5) dann der Kantonsarmenkommission, 6) der Landsassenkammer; endlich 7) der Direktion der französischen Kolonie.

Wenn man die damaligen überhäuften Sitzungen der Behörden, besonders der obern Direktionen, bedenkt, so sieht man bald, wie dem gutmüthigen Manne, dem es leider an der rechten Energie fehlte, eine unverantwortliche Last unkollegialisch aufgeladen wurde, die auch einen jüngeren, selbst in der Geschäftsführung weit rascheren Mann hätte in die Länge erdrücken müssen. Was Wunder, wenn er, da seine kurze Amtsdauer — er hatte durchs Loos nur eine Amtsdauer von zwei Jahren erhalten — eben in die politisch so bewegte Zeit nach der sogenannten Reaktion von 1832 fiel, mit einem andern Kollegen durch die Rotation aus dem Regierungsrath trat. Daß sein sonstiger Werth anerkannt wurde, davon erhielt er mehrfache Beweise ehrender Anerkennung. Um nun jüngern Mitgliedern unsers Vereines einen Begriff zu geben von der damaligen Geschäftslast, erlaubt sich der Verfasser anzuführen, daß er, in einigen Geschäftszweigen Otth's Nachfolger, zwar einige Kommissionen weniger zu präsidiren hatte, dafür aber außer dem Departement des Innern noch den Sitzungen des vielbeschäftigten Erziehungsdepartementes beiwohnte; er hat nun seiner Zeit berechnet, wie viele Sitzungen auf ihn in seinem ersten Amtsjahre fielen und hat die Zahl von 774 herausgebracht. Das mag genügen, um den vielleicht hart scheinenden Ausdruck, es sei gegen Otth sehr unkollegialisch verfahren worden, zu rechtfertigen. Ferner muß

noch angedeutet werden, daß Otth durch besondere Freundschaftsverhältnisse mit einigen Mitgliedern der sogenannten Siebnerkommission, ja selbst durch ein nahe verwandtschaftliches Verhältniß zu einem derselben in eine schiefe politische Stellung gerieth.

Zum Beweise, daß es ihm am Zutrauen sonst nicht fehlte, wurde er noch 1833 zum Regierungstatthalter von Interlaken erwählt, welche Beamtung er jedoch häuslicher Verhältnisse willen nicht annahm. Wiederholt wurde er dagegen in das Erziehungsdepartement gewählt, sowie in das Departement des Innern; im Letztern auch wieder mit dem Präsidium der nicht wenig beschäftigten Kantonsarmenkommission betraut. Diesen Wirkungskreis — der Verfasser, der mit ihm mehrere Jahre in beiden Dicastereien saß, weiß, wie er die Liebe und Achtung seiner meist jüngeren Kollegen genoß — verließ er im Jahre 1836, als er zum Regierungstatthalter von Fraubrunnen gewählt wurde, welche Stelle er ungeachtet besonderer schwieriger Verhältnisse (z. B. mit seinem Amtsvorfahr) so zu verwalten wußte, daß ihm nach einer sechsjährigen Amtsdauer die Wiedererwählung in diesem Amte zu Theil wurde, was nach der damaligen Verfassung nur in dem Falle möglich war, wenn das Amt selbst durch ausdrücklichen Wunsch für die Wiedererwählung seine Zufriedenheit mit seiner Amtsführung aussprach. Ein Zutrauensvotum eben so ehrend für den Gewählten wie für die Wähler selbst. Dieses zweite Stadium von sechs Jahren vollendete er jedoch nicht völlig, da er in Folge der Regierungsveränderung von 1846 mit dem ersten Dezember desselben Jahres seine Stelle verließ und in den Privatstand zurücktrat. Schon bei seiner Wiederwahl als Regierungstatthalter von Fraubrunnen, hatte er diese Stelle als Schlußstein seiner öffentlichen Beamtungen angesehen, denn in den wenigen kurzen von ihm selbst aufgezeichneten Notizen über seinen Lebenslauf, welche der gegenwärtigen Zeichnung zu Grunde liegen, hatte er der obenangeführten Aeußerung über den Schluß seines öffentlichen Lebens bescheiden beigefügt: „denn es will Abend werden.“

Daß er aber auch in der Stille des Privatlebens seiner Neigung für gemeinnützige Wirksamkeit, namentlich für Hülfslose und Verwahrloste, fortwährend treu blieb bis an's Ende seines Lebens, das wissen die, welche seines nähern Umganges sich erfreuten.

Wir haben aber schon angeführt, mit welcher ausdauernden Liebe und unermüdeten Theilnahme er sich der verlassenen Taubstummen annahm, wie sehr er sich des schönen Gelingens seiner ersten Schöpfung erfreute. Nun trat in den letzten Lebensjahren noch ein neuer schöner Wirkungskreis hinzu. Im Jahr 1833 war bei Anlaß einer Versammlung der sogenannten großen Schulkommission beim frohen Mahle der Antrag auf Stiftung eines Vereins für christliche Volksbildung gestellt worden *), der sogleich Anklang fand, und allmählig sah sich dieser Verein in den Stand gesetzt, drei Armen Erziehungsanstalten zu gründen, sowie auch an andern Orten zu Errichtung ähnlicher Anstalten anzuregen, welche gewiß der bürgerlichen Gesellschaft manch nützlich Mitglied geliefert, manch ärmeres Kind vor Verwahrlosung geschützt haben. Otth's gewesene Kollegen wissen, wie eifrig, mit welcher Liebe er auch in diesem Kreise wirkte, auch als ungünstigere Umstände eine jener drei Anstalten eingehen ließ, eine zweite zwar unter anderer Leitung noch fortblüht, die dritte allein sich erhalten hat und gegenwärtig unter einem tüchtigen Hausvater sich eines stillen schönen Gedeihens erfreut **). Die Mitarbeiter wissen, welcher angenehmer Kollege er ihnen war, wie er sich, Allen im Alter weit voraus, von keinem in der aufrichtigsten ausdauerndsten Liebe für diese Zöglinge überbieten ließ.

Unserm historischen Verein ist er bald nach dessen Gründung im Jahr 1846 beigetreten; er wohnte den Sitzungen fleißig bei und nahm an den daherigen Verhandlungen freundlichen Antheil. Der Verein dankt ihm interessante Mittheilungen aus dem Nachlasse seines seligen Vaters.

*) Dem verstorbenen Rathsschreiber Stähli gebührt die Ehre des Antrages.

**) Die Mädchenanstalt in der Rütli bei Bremgarten.

In den letzten Jahren hatte er einen geliebten Neffen, dann einen theuern ältern Bruder verloren; endlich ging ihm noch sein einziges geliebtes Kind voran; die Lebenskraft war gebrochen; wenige Monate später, am 22. Dezember 1852, ging er auch heim nach stillem, bescheidenem aber wahrlich nicht unnütz vollbrachtem Lebenslaufe. *Have pia anima! sit tibi terra levis.*

Im Frühjahr 1853.

